

«Diese Nacht hat mein Liebesleben vergiftet»

Sexueller Missbrauch In ihrem neuesten Film «Burning Memories» steht Regisseurin Alice Schmid für einmal vor der Kamera und erzählt von ihrer Vergewaltigung, die sie 50 Jahre lang verdrängte.

Lara Blatter

Eine Frau zieht einen Rollkoffer durch den groben Sand. Ein Akkordeon ertönt im Hintergrund. «Ich werde so lange durch die Wüste gehen und erst dann zurückkehren, wenn ich Worte für das Verdrängte gefunden habe», sagt eine Stimme aus dem Off. So beginnt der neue Film «Burning Memories» von Alice Schmid, ihre Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Geschichte.

Mit 16 Jahren wurde Schmid von ihrem Schwimmlehrer in einem Schullager vergewaltigt. Sie erzählte niemandem davon, schwieg und verdrängte das Geschehene.

Als sie 50 Jahre später das nackte Mädchen auf dem Gemälde «Pubertät» von Edvard Munch sieht, kommt die schmerzliche Erinnerung zurück.

Sie haben 50 Jahre lang verdrängt, dass Sie vergewaltigt wurden. Was löste das Bild mit dem nackten Mädchen in Ihnen aus?

Auf einmal kamen die Erinnerungen zurück. Das war schrecklich. Ich hatte Schmerzen, Scham- und Schuldgefühle. Der Schatten, der das Mädchen auf dem Bild wirft, verfolgte mich lange Zeit.

Wie haben Sie diese Schamgefühle überwunden?

Die Scham bleibt. Als ich meiner Cutterin von der Vergewaltigung erzählte, meinte sie, ich solle das tun, was ich könne. Einen Film drehen. Mein erster Gedanke: Nein, das kannst du nicht machen, über die eigene Vergewaltigung spricht man nicht in der Öffentlichkeit. Noch heute verspüre ich eine Mitschuld, ich ging damals in das Zelt.

Wie ist es Ihnen am Ende des Films gelungen, auszusprechen, was in diesem Zelt geschah?

Die Worte, die mir damals fehlten, habe ich heute. Aber bis dahin war es eine Riesenbüz. Ich schrieb viel, machte Musik auf meinem Akkordeon und zeichnete.

Die Stimme aus dem Off im Film ist nicht Ihre eigene. Warum?

Mein Schweizerhochdeutsch ist halt ein typisches Schweizerhochdeutsch. Zudem gibt es mir auch Distanz zum Gesagten.



«Betroffene zum Schweigen zu bringen, ist nicht in Ordnung»: Alice Schmid. Foto: Ela Çelik

«Meine Mutter ist heute 95 Jahre alt und ich 70, da muss ich nicht mehr wütend sein.»

Die Bilder im Film sind einfach. Er lebt stark von dieser poetischen und klaren Stimme. Wie haben Sie das gemacht?

Der Text soll an ein Gedicht erinnern, darum spielte ich oft auf der Handorgel beim Schreiben. Ich brauchte eine Melodie und einen Rhythmus. Zudem arbeitete ich mit einem Dramaturgen zusammen. Er half mir, den Spannungsbogen zu halten. Und kitzelte auch einiges aus mir heraus und stellte kritische Fragen.

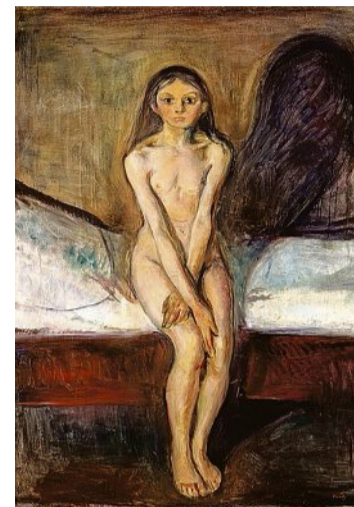
Wie machte er das?

Er fragte mich beispielsweise,

warum ich so viele Blutwürste malte. Meine Antwort war stets, mein Vater sei Metzger gewesen. Er hakte immer wieder nach. Ihm war klar, dass hinter diesen Zeichnungen mehr stecken musste. Ich konnte es nur noch nicht aussprechen.

Und dann?

Irgendwann kam ich in den Schneiderraum mit einem Satz: «Die Blutwurst erinnert mich an die Nacht im Zelt.» Diese wenigen Worte waren grosse emotionale Arbeit, und ich schrieb viele Seiten.



Das Gemälde «Pubertät» von Edvard Munch löste Erinnerungen aus.

Alice Schmid

Die Luzerner Regisseurin gründete 1996 die Filmproduktionsfirma Ciné A. S. und lebte und arbeitete 30 Jahre in Zürich. Heute wohnt die 70-Jährige in Romoos LU, jener Gemeinde, in der sie den Film «Kinder vom Napf» drehte. Ihren Fokus setzt Schmid auf die Themen Kinder, Jugendliche und Gewalt. Sie hat neun Filme gedreht und einen Roman aus der Perspektive eines Kindes geschrieben. Für ihre mehrfach ausgezeichneten Filme war sie auch international unterwegs, so drehte sie beispielsweise einen Film mit Kindersoldaten in Sierra Leone. Derzeit arbeitet sie an einem weiteren Roman.

Für die eigenwillige Filmmusik in ihrem neuen Film «Burning Memories» wurde Schmid mit dem Schweizer Filmpreis ausgezeichnet. (lab)

Bevor Sie den Film gedreht haben, schrieben Sie dem Täter auch einen Brief, schickten ihn aber nie ab. Warum?

Eine Anwältin riet mir davon ab. Zu heikel. Sie sagte: «Schicken Sie den Brief auf keinen Fall ab. Sie haben keine Beweise nach so vielen Jahren. Der Schwimmlehrer könnte Ihnen den Prozess machen. Sie könnten sogar seine Ehe ruinieren.» Den Brief habe ich vernichtet und erneut versucht, das Erlebte im Zelt zu verdrängen. Heute bin ich froh, dass ich den Brief nicht abgeschickt habe.

Wieso?

Ich will nichts mit ihm zu tun haben. Aber Betroffene zum Schweigen zu bringen, ist nicht in Ordnung. Wir dürfen unsere Geheimnisse nicht mit ins Grab nehmen.

Ihr Film kommt ohne Wut aus. Wie haben Sie das geschafft?

Diese Nacht hat mein Liebesleben vergiftet. Die erste Liebe, das Neugierige und das Entdecken der eigenen Sexualität. Er nahm mir das. Aber ich kenne keine Wut, weder auf meine Mutter noch auf den Schwimmlehrer.

Ihre Mutter spielt eine grosse Rolle. Der ganze Film richtet sich quasi an sie.

Sie konnte mir keine Liebe geben und hat mich oft geschlagen. Ich hatte kein Selbstvertrauen. Aber ich verdanke ihr das Schreiben. Als ich mit 16 verstummt bin, schenkte sie mir ein Tagebuch. Meine Mutter ist heute 95 Jahre alt und ich 70, da muss ich nicht mehr wütend sein.

Was wollen Sie Kindern und Jugendlichen mitgeben?

Vergewaltigung darf kein Tabuthema sein. Ich will ihnen beibringen, zu sprechen. Kinder müssen wissen, dass sie schlechte Gefühle und Geheimnisse aussprechen dürfen. Die Thematik sexualisierte Gewalt an Kindern thematisierte ich 1993 in meinem ersten Film «Sag Nein».

Und auch sonst dreht sich Ihr ganzes Werk um Kinder und Gewalt. Fällt es Ihnen heute wie Schuppen von den Augen?

Heute ja. Aber lange Zeit nicht. Mit 40 machte ich eine Therapie. Ich litt unter Angstzuständen und Schlafproblemen. Ich sprach mit meiner Psychologin viel über meine Mutter. Sie fragte mich, ob ich in meiner Kindheit Missbrauch erlebt hätte. Ich verneinte.

Es gibt nur eines, «verzele und verzeihe», singen Sie in einem Lied zum Film. Haben Sie beides erreicht?

Ja. Ich bin glücklich und gedanklich bereits bei meinen nächsten Projekten. Ich möchte einen Film über Venedig während des Lockdown drehen und ein Buch schreiben – aus der Perspektive einer 16-Jährigen.

«Burning Memories» läuft ab heute im Kino.

Maskierte Männer überfallen und fesseln Familie

Oberengstringen Drei Unbekannte dringen in ein Haus ein und verletzen einen Senior.

Gestern am frühen Morgen kam es in Oberengstringen zu einem Überfall in einem Wohnhaus. Drei maskierte Männer läuteten gegen 6 Uhr an der Haustür eines Reiheneinfamilienhauses an der Zürcherstrasse. Dies meldete die Kantonspolizei am Mittwochmorgen.

Als die Tür geöffnet wurde, drangen sie in das Haus ein, überwältigten den 71-jährigen Bewohner und fesselten drei Personen. Unter den Gefesselten war eine Pflegefachfrau, die während der Nacht die schwer kranke Frau des 71-Jährigen pflegte, sowie

eine Frau, die mit dem im Haus wohnhaften Ehepaar verwandt ist. Die kranke Frau wurde verschont.

Die unbekannteten Täter durchsuchten anschliessend das Haus und erbeuteten Schmuck und Bargeld in noch unbekannter Höhe. Rund 25 Minuten nach Eintreffen der Täter habe jemand von der Wohnung aus die Kantonspolizei alarmiert, sagte der Sprecher der Kantonspolizei, Stefan Oberlin.

Mit der Beute verliessen die Täter das Haus und flüchteten zu Fuss in Richtung Unterengstringen.

Der 71-jährige Bewohner wurde beim Überfall verletzt und musste von einem Rettungswagen in ein Spital gebracht werden. Am Mittwochabend befand er sich noch in Spitalpflege. Über den Schweregrad der Verletzungen konnte die Kapo noch keine Angaben machen.

Die Polizei kontrollierte im Nachgang auch ein Asylzentrum in unmittelbarer Nähe. Dies, weil die Täter in diese Richtung geflüchtet seien. «Ein Überfall, bei dem die Täter an der Wohnadresse der Opfer klingeln, ist sehr selten», sagte Oberlin. Dass

es sich dabei um ein organisiertes Verbrechen handelt, schliesst die Kapo aus.

Die Polizei sucht Zeugen. Personen, die zu drei dunkel gekleideten und maskierten Männern, die am frühen Mittwochmorgen in Richtung Bushaltestelle Lanzrain gerannt sind, Angaben machen können, werden gebeten, sich bei der Kantonspolizei Zürich zu melden. Möglich ist laut Kapo auch, dass die Männer mit einem Bus auf den Linien 304 oder 308 flüchteten.

David Sarasin

Prostitution während Lockdown: Bordellbetreiber freigesprochen

Bezirksgericht Im März 2020 wurden neben Restaurants und Coiffeursalons auch Erotikbetriebe in den Lockdown geschickt. Ein 62-jähriger Bordellbetreiber stand gestern vor dem Bezirksgericht Zürich, weil er damals zwar seine Lokale schloss, aber weiterhin einen Escort-Service betrieb. Die Treffen fanden zu Hause oder in Hotels statt.

«Der Bundesrat sagte nicht, dass Prostitution jeglicher Art verboten ist», sagte der Mann, der mehrere Betriebe führt und nach eigenen Angaben etwa eine Million Franken im Jahr verdient. Als ihn die Sittenpolizei per

Whatsapp dazu aufgerufen habe, die Escort-Website zu schliessen, sei er dem nachgekommen. Er forderte deshalb einen vollen Freispruch. Der Staatsanwalt dagegen verlangte eine bedingte Geldstrafe von 60 Tagessätzen zu 1790 Franken sowie eine Busse von 10'000 Franken.

Der Richter sprach den Bordellbetreiber jedoch frei, weil zum damaligen Zeitpunkt ein klares Gesetz gefehlt habe. Das Gericht kam zum Schluss, dass die Website allein keine «öffentlich zugängliche Einrichtung» war. Das Aufschalten müsse deshalb straffrei bleiben. (sda)